

Stüssi-Lauterburg Jürg; Das Defensionale von Wil (1647) - eine Etappe schweizerischer Staatswerdung

Die militärische Lage der Eidgenossenschaft im Dreissigjährigen Krieg

«Haltend üch zesamen, unnd lassend die frömbden herren sich mitt einandren rouffen, und sehend ouch einmal zu [...].» Diese Weisheit Huldrych Zwinglis begleitet uns nun bereits über viereinhalb Jahrhunderte. Selbst ein spin doctor hätte Mühe, glaubhaft zu machen, die Eidgenossenschaft habe nicht recht gut damit gelebt. Ja es fällt gelegentlich schwer, sich des Gefühls zu erwehren, eine selbstquälerische Neigung werfe dem Lande vor, zu gut damit gelebt zu haben. Dass es der Eidgenossenschaft des Dreissigjährigen Krieges nicht besonders schlecht ging, stand für die Zeitgenossen fest. Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen jedenfalls lässt ja im «Simplicissimus» auch nicht den Schatten eines Zweifels übrig: «Das Land came mir so fremd vor gegen andern teutschen Ländern, als wenn ich in Brasilia oder China gewesen wäre; da sahe ich die Leute in dem Frieden handeln und wandeln, die Ställe stunden voll Viehe, die Baurnhöf lieffen voll Hühner, Gäns und Enten, die Strassen wurden sicher von den Reisenden gebraucht, die Wirtshäuser sassen voll Leute, die sich lustig machten; da war ganz keine Forcht vor dem Feind, keine Sorg vor der Plünderung, und keine Angst, sein Gut, Leib noch Leben zu verlieren; ein jeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, in lauter Wollust und Freud, also dass ich dieses Land vor ein irdisch Paradies hielte, wiewohl es von Art rauch genug zu sein schiene.» Doch wenn auch wahr genug, so kann doch die friedliche Idylle der Dörfer nicht als einzige schweizerische Realität jener Jahre gelten.

Sind die Schlachten weder besonders ruhmreich noch ausgesprochen heroisch, treten sie traditionellerweise in der historischen Darstellung zurück. Adrian von Bubenberg und Niklaus Friedrich von Steiger leben von den Schultheissen Berns wohl noch am ehesten im allgemeinen Bewusstsein nach. Mullen 1476 war ruhmreich, Grauholz 1798 tragisch und heroisch. Noch die Verhüllung der Säule im Jubiläumsjahr 1998 ist deutlich auch Reverenz an die Ausstrahlung des Ereignisses. Kein Denkmal erinnert dagegen in der Zähringerstadt daran, dass am 11. September 1620 der bernische Schultheiss Nildaus von Mülinen im Kampf gegen Habsburg-Spanien um die Veltliner Alpentransversale bei Tirano fiel. Und doch ist die Schlacht bei Tirano ein Fanal, in dessen Licht sich ausmachen lässt, wie wenig gesichert der Bestand des Corpus Helveticum an der Peripherie war.

Die moderne Art der Kriegführung mit grösseren Heeren, mit längeren Kriegen, mit der Tendenz zum stehenden Heer rief nach Anpassungen der schweizerischen Art, mit Militärischem umzugehen. Der strategische Überfall, in der langen Nacht der Escalade von 1602 in Genf fast geglückt, der strategische Terror, im Sacro macello 1618 in Veltlin zum Vorteil der kontinentalen Rochadelinie der beiden Habsburg angewendet, die Durch- und Vorbeimärsche grosser Heere, wie insbesondere Schaffhausen und Basel sie erlebten, offenbarten, dass die schweizerischen Vorbereitungen im militärischen Feld noch höchstens knapp genügten. Im Oktober 1633 brachten Johann Reichsgraf von Aldringen und Gomez Suarez de Figueroa y Cordova, dritter Herzog von Feria, die Eidgenossenschaft in Tuchfuh lung mit dem Krieg. Fremde Soldaten tummelten sich «wie die Ameysen Häufen und

Heuschrecken» vor den Mauern Basels' Exponierte Dörfer wie das im Fürstbistum Basel gelegene Biel-Benken erlebten den Dreissigjährigen Krieg ohnehin mehr *more germanico* als *more helvetica*.

Das tiefe gegenseitige Misstrauen der beiden konfessionellen Lager hatte sich dagegen freilich in 150 Jahren zu einer Art Erbweisheit verdichtet, die gelegentlich Raum für den Gedanken liess, dem konfessionellen Gegner mit Hilfe einer ausländischen Anlehnungsmacht den Meister zu zeigen. Auf den etwas gar leichten Marsch Feldmarschall Gustaf Karlsson Horns über Stein am Rhein und Thurgauer Boden gegen Konstanz im Jahr 1633 mag das Wort Theodor Fontanes anzuwenden sein: «Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.»

Paul Schweizer hat das Vorwissen des Zürcher Antistes Johann Jakob Breitingen fast erwiesen, und jedenfalls erweckt das Verhalten der Männer um den Antistes den Eindruck eines vorbehaltenen Entschlusses, mit Hilfe der siegreichen Schweden die Stellung der eigenen Konfession in der Eidgenossenschaft auszubauen oder auch nur konfessionell zu überleben. Denn das Misstrauen gegenüber der anderen Konfession war erheblich. Am 9. Juni 1629 trug Breitingen dem Zürcher Grossen Rat zur Unterstützung der Idee einer Neubefestigung der Stadt unter anderem folgende Auffassung vor: «Man wendet fur, anstatt der Fortification sollen wir den Rhein verwahren. Was ist denn am Rhein auch unser ausserhalb Eglisau und Stein? Muthet den mitregierenden Orten zu, dass sie euch vertrauen das Fahr bei Zurzach, Kaiserstuhl, Rheinau, Diessenhofen, Arbon, Rapperschweil, Wesen u. dgl., so wird man ihren Willen bald zu vernehmen haben. Und obgleich sie gestatten werden, dass die gedachten Plätze besetzt werden von ihrem und unserm Volk zugleich, so haben sie doch den grössten Gewalt, und können so bald dem Feind z'willen werden in unserm Beiwesen als in ihrem Abwesen. Der Rhein und Bodensee waren der Eidgenossenschaft Gränzen zur Zeit des Schwabenkriegs, da unsere Altvordern noch eins waren: zu unsern Zeiten sind diese Gränzen nicht mehr unser.» Aber um in den frühen dreissiger Jahren an den Schweden Rückhalt finden zu können, mussten die Schweden natürlich zunächst erfolgreich sein. Und das waren sie nicht. Gustav II. Adolf war am 16. November 1632 bei Lützen gefallen, Graf Horn blieb vor Konstanz stecken und musste abziehen. Am 5. und 6. September 1634 verlor der Feldmarschall die erste Schlacht von Nördlingen gegen Kaiserliche und Bayern und geriet in Gefangenschaft.

Eine solche Entwicklung stärkte im ausschlaggebenden Zürich die Hand der stärker eidgenössisch empfindenden und jedenfalls vorsichtigeren Ratsglieder genauso wie zuvor in den Fünf Orten der Siegeszug der Schweden einer zurückhaltenderen Tendenz Rückenwind gegeben haben mag. Immerhin war ja die Eidgenossenschaft 1620 genauso wenig zerstört worden wie 1633, wenn sie auch beide Male näher daran gewesen sein dürfte als unsere Wahrnehmung *ex eventu* dies nahelegt.

Der Kriegseintritt Frankreichs verstärkte die schon vorher vorhandenen handfesten Anreize gegen ein katholisches Engagement an der Seite der Kaiserlichen und nahm der bisher uniform protestantischen Seite ihre propagandistisch verwertbare und nicht zuletzt deshalb gefährliche konfessionelle Einheitlichkeit. Henri Due de Rohan hatte 1635 nur vergleichsweise unbedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, sein Heer in die Drei Bünde zu führen. Die Erledigung der Bündner Angelegenheit im Sinne grösstmöglicher Unabhängigkeit bei einer gewissen Konzilianz gegenüber den beiden Habsburg im Jahr 1637 entsprach der Stimmung, wie sie nach der ersten

Schlacht von Nördlingen in der Eidgenossenschaft herrschte. Der Friedensaufruf der Badener Tagsatzung vom 6. bis 23. Juli 1636 zeigt, dass die Eidgenossenschaft wenigstens in einer lichten Stunde wie dieser bereits am Ende des Prozesses der Zivilisation angelangt war und der Welt das Muster einer befriedeten Konstellation von Poleis darbot: «Aus christlichem Mitleid und weil der Allmächtige die Eidgenossenschaft aus besondern Gnaden mit dem Kriegselend bisher verschont hat, wird einhellig beschlossen, an nachfolgende Fürsten und Potentaten Ermahnungsschreiben zum Frieden in aller Orte Namen abgehen zu lassen [...].» Der Wille, die gefährlichen Durchmärsche fremder Truppen ein- für allemal zu unterbinden, war zwar früher schon aufgeflackert, 1638 manifestierte er sich aber mit neuer Nachhaltigkeit. Herzog Bernhard von Weimar war, in einer Parallele zu Horns Zug vor Konstanz, mit 2000 Mann vom Reichsgebiet des Fürstbistums Basel aus vor Rheinfelden gezogen. Dieser Truppendurchmarsch löste wie jener fünf Jahre zuvor in der Eidgenossenschaft Unruhe aus. Einmal mehr zerrten die verschiedenen Loyalitäten das Land in unterschiedliche Richtungen, zwanzig Jahre Krieg in der Nachbarschaft hatten jedoch den Willen zur Selbsterhaltung im Frieden so stark werden lassen, dass an der Tagsatzung vom 2. Februar «entlich mit Müy dahin geschlossen worden [...] daz man ftirbaz hin niemandem, er syge glych wer er wölle, keinen Pass noch Quartier mehr in und durch ein Eidtgnoschaft geben noch verstauen werde». «Für den Fall, dass diese Gefahren länger andauern sollten, dürfte es auch passend sein, einen Kriegsrat von zwei bis vier verständigen Männern aufzustellen, die beständig in der Nähe sein müssten. Die Orte möchten ihre Ansicht hierüber gelegentlich der Stadt Zürich mittheilen.» In einer an jüngere Kontroversen erinnernden Weise fährt der Abschied fort: «Niemand in der Eidgenossenschaft soll die in der Nachbarschaft geraubten Sachen den Soldaten abkaufen unter Androhung der Confiscation der Waaren und weiterer Strafe.» Von der Idee eines gemeinsamen stehenden Kriegsrates wäre es nun ein Leichtes, wie es Paul Schweizer brillant getan hat, die Darstellung via die vielleicht von Georges Grosjean bisher am umfassendsten ausgeleuchteten evangelischen und gemeineidgenössischen Vorstufen in gerader Linie auf das Defensionale von Wil als dem notwendigen militärorganisatorischen Pendant zu Neutralität und Durchpassverbot zu führen. Dies würde jedoch das Mass der Einigkeit in der Eidgenossenschaft überzeichnen und jene Notwendigkeit einer akuten Gefährdung ausblenden, ohne die in der alten Eidgenossenschaft bisher entscheidende Schritte in militärischen Belangen noch nie getan worden sind.

An der Schwelle des «Civilischen Krieges»

Ob die enormen Summen, welche die Stadtbefestigung von Zürich verschlang, gegen eine ausländische Bedrohung oder gegen die Fünf Orte ausgegeben wurden, war den Zeitgenossen nicht klar. In der entscheidenden Sitzung der Geheimen Räte mit den Stadtgeistlichen auf der Chorherrenstube am 31. Oktober 1641 wurde jedenfalls die Hoffnung ausgesprochen, «wan man alhiesige Statt umb ettwas mehr zu verwahren ansahe, es werdind hardurch' nit allein die 5 Orth, sonder auch ander Orth verursacht werden, von sich selbs mehrere bescheidenheit gegen die Statt Zürich zu gebruchen.» Und vom 30. Aprit 1642 an wurde an diesem Werk gebaut.

Die, welche zu mehr Bescheidenheit gebracht werden sollten, registrierten die Tendenz sehr wohl.

Die starken konfessionellen Gegensätze verschärften sich im weiteren Verlauf der 1640er Jahre noch. Die von den drei katholischen Haushaltungen in Lustdorf gewünschte; von den Fünf Orten geförderte Aufstellung eines Altars und Einsetzung eines Priesters drohte angesichts des Zürcher Widerstandes 1644 zu einem Bürgerkrieg zu führen. Umgekehrt wollte Zürich nichts von der Bestrafung der Uttwiler wissen, welche die dortige Adelheidskapelle abgebrochen hatten. Dä war es ein Segen, dass der mit Abstand mächtigste eidgenössische Ort Bern damals im Thurgau nicht mitregierte. So konnte der Angelegenheit, denn es war im Ergebnis nur eine, durch das Angebot einer Vermittlung die Dringlichkeit genommen werden.

Freilich wurde der Brand auch nicht gelöscht, er schwelte weiter. Den starken zentrifugalen Kräften stand allerdings nach wie vor ein erhebliches Mass an Kohäsion gegenüber, welche insbesondere in den Schilderungen ausländischer Beobachter eindrucklichen Niederschlag gefunden hat. Es fehlt jedoch auch an schweizerischen Quellen nicht, welche die den Zusammenhalt befestigende hohe Gewalthemmung zwischen den eidgenössischen Orten belegen. So schreiben Landammann und Rat von Uri am 8. Januar 1646 den Fünf Orten: «Was aber den andern puncten wegen der spenigen dingen mit U. G. L. A. E. g von Zürich betrifft, das seind wir ie und alweg der meinung gewessen, dass wo man sich nit gütetldich vertragen könnte, solte man bey diesen gefährlich seltzamen zeiten, die sachen ehender durch das liebe unparteyische Recht, nach Lauth derPüntnus und alten Eydsgeossischem brauch, usmachen, als einen jemerlich Civilischen Krieg, / deren usgang sehr ungewüss. / zu erwerkhen. Darbey unsers theils nochmallen vertreiben.» Der Sommer 1646 verging unruhig: Im Juni dachten die Fünf Orte an eine Teilung des Thurgaus, wenn es zu keiner Lustdorfer und Uttwiler Einigung kommen sollte. Konfessionelle Unbeugsamkeit prägte die Stimmung, denn die Fünf Orte und katholisch Glarus wollten über ihre Forderungen in Sachen Lustdorf und Uttwil, um die es ja in der Hauptsache ging, gar nicht verhandeln, sondern sie durchsetzen. Auf der anderen Seite bemühten sich die unparteiischen Orte doch weiterhin um eine Lösung, und die Teilungsidee war ein Versuch, zum Frieden zu gelangen, nicht zum Krieg, wie das Wort Einfriedung ja eine ganze Welt bedeutet.

Im September, einem in unseren Breiten seit alter Zeit besonders kriegsträchtigen Monat, beschlossen Luzern, Uri, Schwyz und Zug in Zürich nachzufragen, ob die dortigen Rüstungen wirklich nur den aufständischen Wädenswilern gälten. Schwyz hatte für alle Fälle in Rapperswil bereits diskret Vorsorge für den drohenden Kriegsfall getroffen. Am 9. Oktober beschlossen die Dritthalb Orte Uri, Schwyz und Nidwalden, bei Luzern vorstellig zu werden, um das Thurgauer Geschäft wieder aufzunehmen, was alles andere als Frieden bedeutete. Uri fehlte zwar am 12. November 1646 in Luzern, doch verhinderte dieses Fehlen nicht den Beschluss, die Exekution im Thurgau also den Krieg, ins Auge zu fassen: «Man zweifelt nicht, dass die Obrigkeiten Befehl erteilen werden, mit der Execution im Thurgau nunmehr fortzufahren. Die Gesandten werden auch berichten, was discursweise verhandelt worden ist für den Fall, dass Uri sich in einer so wichtigen Sache wider Verhoffen trennen würde.» Am 19. November war auch Uri an der Fün fdrtschen Konferenz in Luzern vertreten. Schwyz, Unterwalden und Zug wollten nun «zur Execution der bekannten zwei Punkte» schreiten, Luzern und Uri wollten dies den Schiedsorten

anzeigen und Antwort von Bern erwarten. Das Misstrauen gegen Zürich schlug hoch: Zug wollte wissen, wie lange man dem dortigen Befestigungsbau noch zusehen wolle und ob es nicht angezeigt wäre, auch «harwerts eine Festung zu designieren», was wohl vielleicht so etwas wie die Mitfinanzierung einer neuen Zuger Stadtbefestigung durch die übrigen vier der Fünf Orte bezwecken sollte. Nun tauchte aber ein alter Faktor seit Jahren erstmals wieder neu in den Erwägungen auf: die in so grosser Nähe der Stadt Konstanz umherstreifenden fremden Armeen. Wir wollen uns an dieser Stelle ihnen zuwenden, da sie es waren, die mit bewirkten, dass es in der Eidgenossenschaft 1647 nicht zu einem Bürgerkrieg, sondern zu einem Defensionale kam.

Defensionale statt Bürgerkrieg

Franz Baron von Mercy, ein geborener Lothringer, war auf kaiserlich-bayrischer Seite Mitte der vierziger Jahre anerkanntermassen der beste Feldherr. Am 3. August 1645 verlor Mercy gegen Louis II. von Bourbon, Herzog von Enghien, nachmaligen 4. Prinzen von Condé und Henri de la Tour d'Auvergne Vicomte de Turenne bei Nördlingen Schlacht und Leben. In der Kampagne von 1646 nahm Turenne zusammen mit den Schweden Carl Gustaf Wrangels am 21. August 1646 Aschaffenburg am Main, worauf sich die verbündeten Heere trennten. Turenne zog über Schorndorf und Rain vor Augsburg. Im Lager vor dieser Stadt schrieb Turenne am 6. Oktober 1646 seiner Schwester: «Nous continuons à vivre en fort bonne intelligence avec les officiers de l'armee de Suède.»

Auch 1646 handelte es sich für die Militärs nach wie vor darum, Krieg zu führen. Aber Kriege werden anders geführt, wenn sie sich sichtbar ihrem Ende nähern, das Heu soll nun ins trockene gebracht werden. Am 21. Dezember 1646 schreibt Turenne aus dem Lager von Weissenhorn: «Je n'i pas de danger de tesmoigner que, la paix se faisant, je me trouveroie en bien mauvaise posture si je n'avois point d'establissement.» Umgekehrt will niemand noch in elfter Stunde vermeidbaren Schäden ausgesetzt werden. Das – vorübergehende – Herausbrechen Bayerns aus der antifranzösischen Front ist eine Folge des Verlusts von Mercy und des Waffenglücks des Gegners. Und wenn auch diese fier die Schlussphase des Krieges mitentscheidende phasenweise Neutralisierung Bayerns erst am 14. März 1647 durch den Vertrag von Ulm in eine klare Form gebracht wurde, so bahnte sich doch dieses Ergebnis seit dem November 1646 immer deutlicher an. Nicht umsonst sagt Napoleon über Turenne: «Sa marche sur le Danube et le Lech, pour porter la guerre en Baviere, profitant ainsi des fausses marches de l'archiduc, est pleine d'audace et de sagesse.» Und weiter, bei der Kritik des Feldzugs von 1648, spendet ein grosser Feldherr der Weltgeschichte einem andern folgendes Lob: «Dans cette cmpagne, et dann celle de 1646, il parcourut l'Allemagne en tous sens, avec une mobilité et une hardiesse qui contrastent avec la maniere dont la guerre s' est faite depuis.»

Vom Dezember 1646 an beteiligte sich auch Wrangel an den Waffenstillstandsverhandlungen mit Bayern, so dass jetzt bayerische Gebiete als Basis der Erholung seines Heeres nicht mehr gut in Frage kommen konnten. Die schwedischen und französischen Heere lagen im Raum Rain, Donauwörth, Lauingen, Kempten, mit dem französischen Hauptquartier in Weissenhorn und dem schwedischen in Babenhausen. Am 16. Dezember versetzten Turenne und Wrangel

bei Burgheim einer österreichischen Nachhut eine Schlappe. Wrangel zog in den ersten vier Tagen des Jahres 1647 von Leutkirch vor das österreichische Bregenz, das er in raschem Anlauf gegen schwachen Widerstand am 4. Januar eroberte und ausplünderte.

Welche Veränderung der Fall von Bregenz nun für Wrangel bedeutete, ergibt sich aus seiner Depesche an den Hof in Stockholm: «Es ist dem allerhöchsten so viel mir vor diese verliehene gnadt desswegen höchlich zu danken, weilen der feindt diessen Vesten plaz undt Schloss gleichsamb unüberwindlich geschätzt, in deme auf der eine seyten die hohe Alpes, welche unssere knecht mit grosser mühe zu den Bauern erstlich erstiegen, undt Sie dahin die tiefe hinab verfolgen müssen auf der andern seiten aber der Bodensee, undt mitten in diessem der einzige weg, undt hier durch nun mehr der Pass in Italia,. Tyroll oder die Schweize Gott lob eröffnet welches die Zeit diesses gewehrten teutschen krieges vorhin noch nicht geschehen ist.»

In der Sprache unserer Tage ausgedrückt war der Fall des starken, von der tapferen Vorarlberger Miliz verteidigten Bregenz für die schweizerischen Nachbarn ein reality check. Zwar wurde bei der Konferenz der VII katholischen Orte in Luzern vom 4. bis zum 6. Januar 1647 noch immer Misstrauen gegen Zürich spürbar, die Tendenz aber war wie in den zugewandten Drei Bünden so auch in der Eidgenossenschaft insgesamt «die inneren Zwistigkeiten einzustellen» «Die thurgauische Streitigkeit lässt man einstweilen ruhen, wodurch über den Rechten der Orte nichts benommen werden soll.» Am 8. Januar versammelte sich darauf in Zürich eine Konferenz der Orte Zürich, Luzern, Uri und Schwyz, wobei die letztgenannten im Namen der VII katholischen Orte auftraten. Diese Zürcher Konferenz bestellte einen Kriegsrat der XIII Orte und der Zugewandten nach Wil, wo am 17. Januar neben den vollständig versammelten Gesandten der Orte auch die Fürstabtei und die Stadt St. Gallen, die Drei Bünde und das Wallis vertreten waren.

Wie das Konkrete meist siegreich ist, so auch in Wil 1647. Die Gesandten von Zürich, Luzern, Uri und evangelisch Glarus gingen nach Bregenz zu Wrangel, der sie freundlich empfing und gute Worte gab. Es kam zu einem Briefwechsel, der am 30. Januar zur Zufriedenheit des Kriegsrates abgeschlossen wurde. Zur diplomatischen Komponente der Arbeit an der Sicherheit gehört untrennbar die militärisch-praktische: Eine Dreierkommission – dabei war auch der Zürcher Festungsbaumeister Johannes Ardüser, der Mann, der entscheidende Knochenarbeit an der noch unlängst so argwöhnisch beäugten Stadtbefestigung von Zürich leistete – sollte den Rhein zwischen Koblenz und Sargans militärgeographisch rekognoszieren. Vor allem aber wurden zwei der wichtigsten nicht mehr länger auf spätmittelalterliche Weise (d. h. nach Wortlaut der Bünde) zu lösende Fragen geregelt: die Mobilisierung und die Proportionierung der militärischen Anstrengungen nach der sich entwickelnden Lage. Denn entweder nicht oder nur, wie 1633 geschehen, mit ungenügenden Wachen bereit zu stehen oder dann mit der ganzen Macht, die man keinesfalls lange im Felde erhalten konnte, das war nun ein Zustand, dessen Unerträglichkeit das nahe voraribergische Beispiel klar vor Augen Mute. Zum erstenmal wurde ein Sollbestand festgesetzt, drei Auszüge von je 16'200 Mann, wozu die Orte, Zugewandten und Gemeinen Herrschaften nach einem festen Schlüssel Kontingente beizusteuern hatten, wenn auch das Wallis und die Drei Bünde die ihrigen nur in Bereitschaft halten mussten, so dass auf die beiden Sammelplätze Frauenfeld und Bischofszell jeweils nur je 6000 Mann ziehen sollten. Denn wenn es

auch klar in die Zukunft wies und mit seinem Kontingentsystem das Muster der Reformschritte von 1668, 1802, 1803, 1804, 1815, 1817 und noch 1848 abgab, so blieb doch das Defensionale von Wil ein «Rathsschlag. Wie disser Zyth die Grentzen nothwendiglich zu verwahren.»

Berns von einem weiten Horizont inspirierte Bemerkung, «die Einigkeit, die sich bei dieser Versammlung gezeigt», sei auch «in Beziehung auf die inneren Angelegenheiten erforderlich», sollte keineswegs verhindern, dass innerhalb von zehn Jahren zwei «Civilische Kriege» die Eidgenossenschaft erschütterten, wenn auch entlang unterschiedlicher Bruchlinien und damit mit teilweise neutralisierten Auswirkungen. In einer Beziehung aber geht eine Bestimmung unserer heutigen Verfassung ganz direkt auf das Defensionale von Wil zurück. Dort heisst es: «Wenn künftig fremdes Kriegsvolk sich den Grenzen nähert, sollen alsbald die zunächst gelegenen Orte, falls es dem angrenzenden allein nicht möglich sein sollte, demselben die Wachen versehen helfen und sich bei der betreffenden Generalität erkundigen, wessen man sich zu versehen habe. Die erhaltene Erklärung ist sofort an Zürich als das Vorort abzuschicken, welches dann den übrigen Orten von der Beschaffenheit der Sachen Kenntniss geben und eilends von jedem Ort einen qualifizierten Kriegs Rath mit Vollmacht an einen passenden Ort begehren wird.»

Artikel 15 unserer heutigen Bundesverfassung sagt zu Beginn: «Wenn einem Kanton vom Ausland plötzlich Gefahr droht, so ist die Regierung des bedrohten Kantons verpflichtet, andere Kantone zur Hilfe zu Mahnen, unter gleichzeitiger Meldung an die Bundesbehörde und unvorgreiflich den spätem Verfügungen dieser letzteren.» Diese Bestimmung des Defensionales von Wil ist in ihrem Nachfolger also noch immer in Kraft, wenn auch nun offenbar auf dem Aussterbeetat, wie ein Blick auf die Konkordinztabelle der geltenden Bundesverfassung und des vorgeschlagenen Entwurfes zeigt.

Der Rhein war 1647 unter dem Eindruck der Kriegsergebnisse im nahen Ausland wieder ganz deutlich Grenzfluss geworden. Als Grenzfluss tritt er mit Caesar in die Geschichte, Grenzfluss ist er im Schwabenkrieg gewesen und am Grenzfluss hat die Eidgenossenschaft in den 1930er und 40er Jahren jene bisher letzte Serie Festungswerke und Bunker errichtet, die in der Landschaft deutlich machen, dass diesseits des Flusses eine andere politische Identität gilt als jenseits. Konstanz einerseits und die Schaffhauser, Zürcher und Basler Gebiete rechts des Rheins andererseits sind heute die Ausnahmen, welche die Regel bestätigen. Den instabilen Zustand des österreichischen Besitzes des Fricktals hat schliesslich Napoleon Bonaparte in den Friedensschlüssen von Campo Formio und Luneville bereinigt.

Das Überschreiten des Schweizer Rheins durch Horn hatte 1633 die Eidgenossenschaft an den Rand der Katastrophe geführt. Das Defensionale von Wil zeigte 1647 deutlich, dass dergleichen nicht mehr in Frage kommen durfte.

Im Zusammenführen des selbständigen Gestaltungswillens der Orte zu einem gemeinsamen Entschluss wird jene Willensnation deutlich sichtbar, die die Eidgenossenschaft immer war. Diese Willensnation ist als einzige auf der gesamten eurasiatischen Landmasse jeden Tag des 20. Jahrhunderts dem demokratischen, republikanischen, föderalistischen Credo treu geblieben. Dass sie das zu unserem grossen Stolz hat tun können, ist sehr viel anderem noch zu verdanken, aber doch auch jenem Defensionale von Wil, das wenigstens in einem Bereich staatlicher Existenz gemeinsame Strukturen geschaffen hat für das, was damals amtlich so

genannt wurde und was so zu nennen ich auch nach dreieinhalb Jahrhunderten nicht Umgang nehme: «das allgemein Vaterland».

(in: Jorio, Marco; 1648, Die Schweiz und Europa, Aussenpolitik zur Zeit des westfälischen Friedens, Zürich 1999).